

Im Werden

DEN KÜNSTLERN ÜBER
DIE SCHULTER GESCHAUT



Sie ist auf dem Sprung nach Peking, um dort Porträts von Künstlerinnen zu fotografieren. Doch noch haben die Ufo-Wolken Eva Schlegel nicht ganz losgelassen.

VON ALMUTH SPIEGLER

Das Atelier liegt in einem Hinterhof nahe dem Donaukanal, ein loftartiger Raum mit offener Küche, an der Wand lehnen Eva Schlegels charakteristische, unscharfe Bilder von weiblichen Archetypen, spricht: Models. Aber auch von seltsam dräuenden Wolken, im Siebdruckverfahren auf Bleiplatten gedruckt.

Diese sogenannten Ufo-Wolken, in der Wissenschaft lenticulare Wolken genannt, haben die 1960 in Tirol geborene Künstlerin die vergangenen drei Jahre beschäftigt. Sie sucht ihre Fotos im Internet, sammelt sie in einem eigenen Archiv, erstmals abgebildet wurden sie aber schon auf italienischen Fresken im 15. Jahrhundert. Schlegel schlägt eine Mappe auf: Zehn samtige Heliogravuren, ein fotografisches Edeldruckverfahren, auf großen Büttenbögen kommen zum Vorschein, lauter seltsame Wolkengebilde. Auch in Berlin sind ihre Wolkenbilder zurzeit in der Galerie Charim Unger Contemporary ausgestellt. „Das Flüchtige hat mich interessiert“, sagt sie. Demnächst wird sie sogar ein eigenes Buch über das Ephemere in ihrer Arbeit herausgeben.

Ephemere wirkt auch Schlegels Arbeitsweise selbst; in ihrem Atelier, das sie von Franz West übernommen hat, ist von Fotoapparaten, Bleiplatten oder sonstigen Utensilien nichts zu sehen. Gearbeitet wird hier vor allem am Computer, an die Wand etwa wird das neue Video geworfen – eine lippenförmige Wolke, die sich zum Kussmund verzieht und dann lächelt. Lächeln wird Schlegel im Juni zumindest allerdings nicht schwerfallen, da hat sie über ihre Galeristin Ursula Krinzinger einen Arbeitsaufenthalt in Peking vermittelt bekommen. In der Stadt, in der sie noch nie war, will sie Künstlerinnen an ihrem Arbeitsplatz besuchen und sie fotografieren, wie sie es schon mit Künstlerinnen in Los Angeles gemacht hat. Der Aufenthalt könnte auch eine Wende in ihrem Werk bringen, sie möchte die Wolken langsam hinter sich lassen, hält sich aber alles offen. Wir werden es sehen, spätestens 2009, bei ihrer Ausstellung im Museum für angewandte Kunst.

almuth.spiegler@diepresse.com

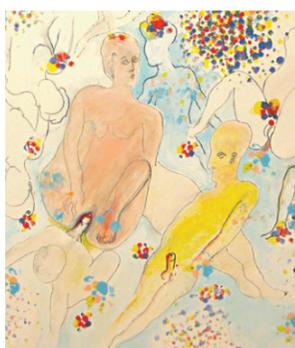
diepresse.com/imwerden

LUSTOBJEKT

KUNST, DIE WIR HABEN WOLLEN

Oberhubers „Frühling“

Einst wurden erotische Bilder schamhaft hinter Vorhängen versteckt, die nur zurückgezogen wurden, nachdem sich auch die Damen zurückgezogen hatten. „Jugendverbot“ titelt so auch ironisch die aktuelle Ausstellung Oswald Oberhubers in der Galerie Hilger. Dabei ist sein „Frühling“ ein so wunderbar zarter für einen mittlerweile fast 80-Jährigen. Um 6000 € ist dieses saisonale Erwachen auch das Ihrige, sie sprießt als Mischtechnik auf einer ein mal ein Meter großen Leinwand und trägt höchstens einen Vorhang, romantisch verhangene Augen.



/// Galerie Hilger

DIEPRESSE.COM

Er ist Kunstberater des ukrainischen Oligarchen Viktor Pinchuk: **Eckhard Schneider** plant für ihn, Kiew zur Kunstmetropole zu machen. „Irgendwann muss ja begonnen werden“, sagt der ehemalige Direktor des Kunsthause Bregenz. VON EDUARD STEINER

Schneiders Grundregeln

Wahrscheinlich ist ihm das Wort Herausforderung zu flapsig. Würde Eckhard Schneider seine neue Tätigkeit mit einem Wort umreißen, was er nicht tut, würde er wohl Glücksfall sagen. Und weil das Kunsthause Bregenz, dessen Direktor er war, dem Glück, bei einem reichen Mäzen unter besten Bedingungen zu arbeiten, nicht im Weg stehen wollte, ließ es den 65-jährigen deutschen Kulturmanager im Oktober ziehen, lange vor Vertragsende.

Wenige Monate später empfängt Schneider im Herzen der ukrainischen Hauptstadt am Ende der Flaniermeile Chreschtschatik. Hier unterhält Viktor Pinchuk das „PinchukArtCentre“, das Schneider zu einem weltweit führenden Zentrum für zeitgenössische Kunst etablieren und später in einen noch zu konzipierenden Museumsneubau übersiedeln sollte. Der 48-jährige Pinchuk selbst, Schwiegersohn von Expräsident Leonid Kutschma, hatte sich in Zeiten der halbautoritären Oligarchie im Stahl- und Finanzsektor etabliert und gilt als zweitreichster Ukrainer. Ein Gespräch über die Stadt am Dnjepr, den Hunger nach Kunst und den Durst nach Individualität.

Ein Spiritus Rector beim reichen Oligarchen hat unbegrenzt Budget, reist durch die Welt und kauft teuer Big Names. Stimmt die landläufige Vorstellung?

Eckhard Schneider: Ich habe nicht die kulturelle Arroganz, über andere sogenannte Oligarchen zu reden. Aber bezogen auf Pinchuk ist es ein Klischee. Wir vertreten nicht das Modell, dass Geld beliebig zur Verfügung steht. Pinchuk hat mit großer Passion und scharfem Auge seine Sammlung auf hohem Niveau entwickelt. Und durch die Einbettung in seine Stiftung versteht er sein philanthropisches Engagement nicht als Investment in sein Ego, sondern als kulturellen Auftrag gegenüber der Gesellschaft.

Vor Ausstellungen des PinchukArtCentre stehen die Leute Schlange. Woher dieser Hunger nach Kultur, nach bildender Kunst? Das erklärt sich wohl damit, dass besonders die bildende Kunst, die wir hier zeigen, den starken Wunsch nach Individualität fördert. Dieser Wunsch nämlich ist neben der Frage der ökonomischen Bedürfnisse, der Absicherung und des Anschlusses an den Westen eine zentrale Motivation, vor allem für die nachwachsende Generation in der postsowjetischen Gesellschaft.

Die Identitäten in der Ukraine sind sehr unterschiedlich. Der russischsprachige Osten wurde historisch völlig anders geprägt als der Westen. Das Land ist in vielen Fragen zerrissen. Was bedeutet das für Ihre Arbeit?

Ich muss gerade in diesem Zusammenhang auf die Fähigkeit der bildenden Kunst zurückkommen, über Sprache hinweg Individualität aufzubauen und weltweit zu kommunizieren. Was man erreichen kann, zeigt ein Beispiel: Wir haben aktuell einen Preis – ähnlich dem Turner Prize – für den künstlerischen Nachwuchs ausgeschrieben. Nicht nur die hohe Zahl der Bewerber und die hohe Qualität haben überrascht. Es hat auch keiner erwartet, dass alle Regionen stark vertreten waren. Es wäre naiv zu glauben, dass die bildende Kunst Grenzen einfach abbaut. Aber sie öffnet offensichtlich Kanäle. Im Unterschied zu manch anderem Oligarchen fördert Pinchuk mit seiner philanthropischen Haltung die kulturelle Identität des Landes.

Aber auch Pinchuk hat sein Geld in privilegierter Position im halbautoritären Kutschma-System gemacht, das auch durch Zensur der Medien und Behinderung des



Eckhard Schneider, glücklich in Kiew.

/// The Victor Pinchuk Foundation



DER OLIGARCH

1960 wurde Viktor Mykhaylovych Pinchuk in Kiew geboren. Er ist heute der zweitreichste Mann in der Ukraine, geschätztes Vermögen: 1,5 Milliarden Dollar.

2006 eröffnete das PinchukArtCentre im Zentrum von Kiew. Seit Anfang des Jahres leitet der deutsche Kunstmanager Eckhard Schneider das Ausstellungshaus.

/// The Victor Pinchuk Foundation

Pluralismus gekennzeichnet war. Der Umgang mit den Oligarchen und ihre einstige und jetzige Rolle ist einer der großen Fragenblöcke auf postsowjetischem Raum. Kommt das mit Pinchuk zur Sprache?

Ich halte mich an zwei Grundregeln: keine kulturelle Arroganz und nicht spekulieren. Für mich zählt, was an täglicher Arbeit an Fakten existiert und welche Vision reale Gestalt werden kann. Unsere Geschichte ist die Zukunft. Nehmen Sie das als Antwort.

Aber die Länder tragen die Vergangenheit unaufgearbeitet mit im Gepäck.

Die Geschichte selber aufgearbeitet zu haben, ohne von anderen angewiesen worden zu sein, halte ich für eine be-

»Die Auktionen haben gezeigt: Die Krise wird den Markt komplett verändern.«

merkenswerte kulturelle Leistung in Deutschland. Niemand kann die Geschichte für einen anderen aufarbeiten. Anstöße sind notwendig, gewiss, und sie können auch indirekt erfolgen.

Wie sieht Ihr Zeitplan aus, Kiew als internationales Zentrum für zeitgenössische Kunst zu etablieren, sofern die Stadt überhaupt das Potenzial dazu hat?

Mit dem PinchukArtCentre gibt es dieses Potenzial. Die nationale und internationale Resonanz ist groß, obwohl das Center erst 2006 eröffnet worden ist. Die 4000 Quadratmeter Nettoausstellungsfläche im Stadtzentrum sind ein erster Schritt. Neben meiner Beratertätigkeit für Pinchuk entwickle ich die mittelfristige Strategie mit und bereite den Museumsbau vor. In einigen Jahren könnte das Museum fertig sein.

Ihr Budget ist von der Krise nicht betroffen? Wer behauptet, von der Krise nicht betroffen zu sein, verschließt die Augen

vor der Realität. Für das PinchukArtCentre gibt es das Bekenntnis, die Arbeit auf hohem Niveau fortzusetzen.

Was wird die Krise für den Kunstmarkt bedeuten?

Das Verhalten der neuen Käufer aus dem Osten, die den Kunstmarkt stark beeinflusst haben, kann ich nicht beurteilen. Aber die Auktionen haben schon gezeigt, dass die Wirtschaftskrise den Markt komplett verändern wird. Sicher wird auch sein, dass wirkliche Qualität ihren Rang und Preis halten wird. Das Käuferverhalten wird sich in Richtung klassischer Werte bewegen. Es wird weniger Ausstellungen geben, vieles wird schrumpfen und verdichtet werden. Was aus meiner Sicht vielleicht ganz gut ist, weil der Markt zu aufgebläht und der Produktionsdruck für die Künstler so hoch war, dass sie mit der Produktion qualitativ gar nicht Schritt halten konnten. Der Künstler braucht auch Ruhephasen, um Dinge völlig neu zu brechen. Nun wird die Frage der Inhaltlichkeit wichtiger werden, der Diskurs nimmt wieder zu.

Die Zahl der Kunstzentren auch. Will das PinchukArtCentre Darija Schukowa, die ja mit ihrem Freund und Oligarchen Roman Abramowitsch ein Kunstzentrum in Moskau hochzieht, das Wasser abgraben?

Nein, die Terminologie ist mir fremd. Positive Konkurrenz ist immer gut.

Also kein Überangebot auf kleinem Raum? Es könnte weit mehr Zentren geben. Das wirkt sich positiv aus, wie man am Beispiel von Westeuropa sieht.

Ja, die Zentren sind dort aber über Jahrhunderte gewachsen.

Gut, aber irgendwann muss ja auch begonnen werden. Irgendwann muss man ja einen Anfang machen. Und das PinchukArtCentre ist mittlerweile einen wichtigen Schritt weiter.